

Genickbruch durch Anagramm

Der selbst ernannte «Formalist» Jens Dittmar als Romancier: «Basils Welt. Eine Zumutung»

SCHAAN – Wer war der miesepetrigste Sonderling Basil Frick, der beim Verbrennen seiner Habseligkeiten den Tod fand, zu Fall gebracht von einer Standuhr mit halbschlauer Inschrift? Um diese Frage geht es gar nicht in «Basils Welt», dem ersten Roman aus der Feder von Jens Dittmar.

• Arno Löffler

Am Anfang des Buches ist dessen trauriger Held, der Maler, weitgereiste Tierpräparator, Zyniker und humorlose Witzbold Basil Frick, bereits tot. Seine Halbschwester Armella hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Nachlass zu sichten und zu ordnen oder das, was nach dem fatalen Brand in Basils Haus übrig geblieben ist. Jede Menge Bilder findet sie und noch mehr schriftliche Notizen sowie etliche mit Bild und Schrift vollgekritzelte Blindbände. Wer den Autor kennt, und das tun im engen Liechtenstein praktisch alle, die als Publikum für so ein Buch überhaupt infrage kommen, wird in der fiktiven Gestalt Frick sofort ein karikaturhaft überzeichnetes Selbstporträt des Autors erkennen wollen, der in früherer Zeit als Künstler nicht zuletzt mit vollgekritzelten Bildbänden von sich reden machte.



Basils Geburt: Germanist Jens Dittmar beim «Entrümpeln» seiner frühen künstlerischen Gehversuche im Haus seiner Mutter in Balzers, Frühjahr 2010.

1/2

**2 LÄNDER
ZEITUNG**

MITTWOCH, 12. JANUAR 2011

Tatsächlich entstand «Basils Welt», während der 1950 geborene Germanist seine eigenen frühen Zeugnisse künstlerischer Gehversuche im Haus seiner verstorbenen Mutter in Balzers sichtete. U. a. fanden sich dort eine Reihe Bilder, die Dittmar unter dem Titel «Weltmodelle» im letzten Sommer in Hard ausstellte. Eines dieser Weltmodell-Bilder, mit dem Titel «Der grosse Wirbel», zierte den Umschlag des Buches.

Roman oder Zumutung?

Dittmars Buch einen autobiografischen Roman zu nennen, wäre freilich nicht nur ein wenig zu kurz gegriffen, sondern es ginge trotz aller Bezüge zu Dittmars Biografie und zur Realität in Liechtenstein – der offensichtlichen und der versteckten – völlig an der Sache vorbei. «Basils Welt» ist, bei aller fraglos amüsanten Verortung im Lokalen, kein Liechtenstein-Schlüssel-

roman; und auch, anders als der Titel vermuten lässt, kein philosophischer Bildungsroman im Sinne von «Sofies Welt». Ja, der Autor scheut sich sogar, seinem Werk die Bezeichnung «Roman» zuzubilligen. Vielmehr handele es sich um «eine Zumutung», wie der Untertitel verkündet. Eine Handlung gibt es tatsächlich. Sie läuft als eine Art Folie, auf die zahllose Gedankenketzen, Beobachtungen und Zitate projiziert werden, sozusagen im Hintergrund mit. Diese Handlung trägt Merkmale des Absurden, und doch wird der Leser zum Schreien komische Szenen nur mit Mühe finden, wenn überhaupt. Die Komik steckt im liebevoll gepfriemelten, an sich belanglosen Detail. Basil Frick, der Grantler, der nach dem Verlust seiner Liebe in die grosse weite Welt aufbricht, um nach etlichen Jahren mit einer asiatischen Frau und einem zweifelhaften Schildkröten-Dokortitel als irgendwie gewandelter Mensch aus Kuala



Lumpur zurückzukehren, sucht zwar auf seine Art Erkenntnis; was man aber beim Lesen erfährt, ist, dass Erkenntnis illusorisch bleibt. Man liest sich 164 Seiten lang durch ein fantastisches Sprachgelingel, einen Wust aus lustvoll daherfabulierten Einzelheiten, schlaun Aphorismen und toten Motiven und sieht sich letztlich mit einem System konfrontiert, das nicht über sich selbst hinausweist. Die Sprache wird als untaugliches Erkenntnismittel entlarvt. «Der Sprache das Genick brechen» nennt der Autor sein formalistisches Spiel mit Möglichkeiten. «Basils» Welt ist folglich mehr Anagramm als Roman. Freilich eines, das zu lesen erheblichen Spass bereitet. Wer sich dabei an Thomas Bernhard erinnert fühlt, liegt goldrichtig. Dittmar ist ein ausgewiesener Bernhard-Experte. Der Text ist voll wundervoller Formulierungen; Dittmar versteht mit der Sprache, der er so wenig zutrauen vorgibt, präzise und mit Leichtigkeit umzugehen. Eine besonders gelungene Passage hat den Weg auf den Einband gefunden: «Jedes Wort, das ich höre, ein Hammerschlag! Entweder du sprichst darüber, was es ist oder wie es sein soll. Chiffrieren oder dechiffrieren, zwei Wörter, die an eine Pfütze erinnern, in der ein Zigarettenstum-

mel schwimmt.» Es gibt unzählige solche Sätze in dem Buch.

Weckglas voller Zitatenuppe

«Alles nur geklaut», witzelt Dittmar, wenn man ihn auf die Fülle der eingestreuten Zitate anspricht. Dabei hat er sich in den meisten Fällen selbst beklaut, d. h. aus alten Tage- und Notizbüchern abgeschrieben. Wenn man dem Autor dieses wundervollen Buches überhaupt etwas vorwerfen kann, dann vielleicht, sich aus Angst vor der eigenen Courage fast ein wenig zu sehr hinter Selbstironie zu verstecken: Als «Armella» äussert sich der selbst ernannte «Formalist» abfällig über das eigene Frühwerk und macht sich über das «in der Literatur beliebte Vexierspiel» mit den Identitäten lustig. «Ein gängiges Klischee» lässt er Armella die Methode, die dem Buch zugrunde liegt, nennen. Andererseits sollte man sich beim Rühren im Leben, diesem «Weckglas voller Zitatenuppe» (S. 29), wohl auch nicht allzu ernst nehmen. Zu guter Letzt beendet übrigens Armellas Mann ordnend das «Basil»-Manuskript. Denn auch Armella muss dran glauben. Eine Entrümpelung der Entrümpelung der Entrümpelung von Basils Welt, die selbst eine entrümpelnde ist, könnte man sagen.

2/2 2 Länder Zeitung Mittwoch 12. Januar 2011